



DIÖZESE  
INNSBRUCK

# **Digitales Archiv**

## **Die Oldtimer-Rallye**

**27.01.1990**

### **Digitales Archiv**

Shelf Mark: 1.3.1.41.20

---

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-24946](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-24946)

AT-DAI 1.3.1.41.20

## Die Oldtimer-Rallye

Eine heiter-ernste Besinnung für Priestersenioren

(Brixen, Cusanushaus, 27.4.1990)

Es war an einem wunderschönen Spätnachmittag im Herbst, auf einem Dolomitenpass, mit weitem Blick über das Land. Über die gewundene Straße kroch eine Autokolonne eigener Art. Es waren lauter "Oldtimer", Veteranen des Automobilbaus, kostbare Vehikel, jedes ein Stück Autogeschichte. Sie bewältigten die Serpentinafen nicht gerade in Höchstgeschwindigkeit, aber sie schafften sie, und parkten dann vor dem Rasthaus auf der Höhe. Die Fahrer stiegen aus, machten sich etwas unter den Motorhauben zu schaffen, überprüften da einen Wasserstand und dort das Öl, nahmen eine kleine Erfrischung zu sich und genossen den weiten Ausblick....

An diese Episode, liebe Mitbrüder, muß ich jetzt denken. Auch hier in Brixen ist heute sozusagen ein Treffen der "Oldtimer". In diesem Saal parken die auslaufenden Modelle des Klerus mit den weit zurückliegenden Baujahren. Ihr werdet mir, liebe Freunde aus den Diözesen Bozen/Brixen, Feldkirch und Innsbruck, diesen Vergleich nicht übelnehmen. Ich muß mich ja selbst zu diesen altgedienten Fahrzeugen zählen. Und außerdem - jedermann weiß, daß Oldtimer äußerst wertvolle Autos sind, kostbare Konstruktionen, Sammlerobjekte mit Liebhaberpreisen... Ihr könnt mir glauben, daß ich mir bewußt bin, was die alternden Priester für eine Diözese bedeuten. Sie schaffen, wenn auch etwas langsamer und mühsamer, immer noch die Pässe des Lebens, und sie haben eine besinnliche Rast verdient.

Zu dieser Oldtimer-Rast will ich ein paar Gedanken beisteuern und ich will es so ähnlich machen wie die Kollegen auf dem Dolomitenpass: Zuerst die Motorhaube heben und einen liebevoll-prüfenden, kritischen Blick ins Herz des Fahrzeugs werfen, zum Kühlwasser und den Batterien und zum Ölstand. Und dann den befreienden Blick in die Weite des Daseins, zu den lichttrunkenen Horizonten des Lebens... Und damit hätten wir auch schon das Programm.

Zunächst den prüfenden Blick unter die Motorhaube: Ich meine damit eine nüchterne Bestandsaufnahme der Minderungen und Einbußen, die das Altern nun einmal bringt - im physischen und psychischen Bereich.

Die körperlichen Handicaps unserer Jahre zählt ja schon der etwas schwerblütige Prediger des Alten Testaments auf:

"Es werden die Tage der Krankheit kommen, und die Jahre dich erreichen, von denen du sagst - ich mag sie nicht. Am Tag, da die Wächter des Hauses zittern (die Arme!), die Müllerinnen die Arbeit einstellen, weil sie zu wenige sind (die Zähne; Kohelet hat noch nichts vom Segen des Zahnersatzes gewußt, der uns so angenehm verjüngt...), wenn es dunkel wird bei den Frauen, die aus den Fenstern blicken (die Augen), wenn das Geräusch der Mühle verstummt, steht man auf beim Zwitschern der Vögel, doch die Töne des Liedes verklingen (Schlaflosigkeit und Schwerhörigkeit). Selbst vor der Anhöhe fürchtet man sich, und vor dem Schrecken am Weg.... (Koh 12, 1 - 5 ).

Er hat es wirklich sehr poetisch gesagt, der gute Prediger, aber alle Poesie hängt keine säntigenden Schleier vor die nüchterne Wirklichkeit des Altwerdens. Und bei der Verwobenheit von Körper und Seele, die unsere menschliche Natur so kennzeichnet, gibt es Behinderungen, Einseitigkeiten, Einschränkungen und Versuchungen, die ins Herz unserer Persönlichkeit reichen können. Wir sollten sie sehen, und nicht die Motorhaube verärgert zuschlagen, weil wir nun eben nicht ein modernes Wunderwerk der Technik vor uns haben, das alle Stücke spielt.

Wir sollten diese Defizite und drohenden Versuchungen ruhig anschauen. Schon damit, daß man sie sieht, kann man ein wenig korrigieren. Auch Oldtimer sind steuerbar, wenn sie auch nicht die Wendigkeit eines hochmodernen Geländewagens erreichen...

Und eines müssen wir uns schon sagen: Ganz genau geht die Gleichung biologischer Zustand - geistige Verfassung nicht auf. Altwerden und Jungbleiben ist beim Menschen nicht nur ein biologisches Problem, eine Frage von Kreislauf, Haarpigment, Hautzustand und Nierenfunktion. Nein, bei uns ist etwas wirksam,

was uns eben von der nur-biologischen Ebene abhebt. Und so gibt es junge Greise und alte Jugendliche, je nachdem ein Feuer des Geistes glimmt, das nicht nur mit biophysikalischen Verbrennungsvorgängen erklärt werden kann. Also schauen wir hinein in die Versuchungen des alten Menschen.

Da gibt es einmal die Versuchung, sich im immer rascher fahrenden Intercity-Schnellzug des Lebens (ich meine den, der vom irdischen ins himmlische Jerusalem fährt) den Platz gegen die Fahrtrichtung zu wählen und immer nur zurückzuschauen auf das, was gewesen ist. Es ist die Versuchung der Vergangenheitssveklärung, des durch die ganze Menschheit ziehenden Märchens von der guten, alten Zeit., des immer wieder kopfschüttelnd und in abfälligem Tone wiederholten "Heutzutage, heutzutage - zu meinen Zeiten hat es das nicht gegeben..." .

Der weise Kohelet hat dazu ein Wort, das heute auch in der Kirche zu wenig zitiert wird: "Frag nicht: Wieso kommt es, daß die früheren Zeiten besser waren als die unseren? - Denn deine Frage zeugt nicht von Weisheit" (Koh 7,10).

Es ist nicht leicht, der großen Vergangenheitslüge, die die Gegenwart immer schlecht macht, auszukommen. Denn der Schöpfer hat uns nun einmal die besondere Fähigkeit geschenkt, Positives besser zu behalten als Negatives, und das ist ja wirklich oft eine gute Lebenshilfe, die uns z.B. das Verzeihen erleichtert, das gute Übersehen und Vergessen. In Wirklichkeit haben alle Zeiten ihre guten und schlechten Seiten, wobei sich die Akzente verschieben. Jede Epoche hat ihren blinden Fleck und ihren scharfen Gesichtskreis, auch was ethische und religiöse Wahrheiten betrifft. Wir müssen uns vor der Versuchung der Vergangenheitsverklärung hüten, liebe Freunde. Sie macht uns gegenwartsverneinend - und damit sterilisiert sie unser pastorales Wollen. Wir werden zu Klageweibern, nicht zu Herolden der frohen Botschaft.

Und eine weitere Versuchung der hohen Jahre ist der schwierige Rückzug. Jeder alte Soldat unter uns weiß: Rückzug ist strategisch und psychologisch schwieriger als Vormarsch. Absetzen ist eine größere Kunst als Angreifen (da ich selbst 3600 km Rückzug hinter mir habe, bin ich im Davonlaufen Experte. )

Wir haben einen Rückzug zu bewältigen, liebe Mitbrüder. Es ist ein allmählicher, nicht so abrupter wie in vielen anderen Berufen. Es gibt keine Priester in unseren Breitengraden, die am Pensionsschock sterben. Aber wir spüren natürlich den Leistungsabfall. Wir können nicht mehr alles tun, was wir einmal tun konnten. Wir können zum Beispiel im hohen Alter nicht mehr gut Schule halten. Und diejenigen, die das nicht glauben wollen, sind besonders zu bedauern. Die anderen spüren nämlich unsere Unfähigkeit, aber sie getrauen sich nichts zu sagen, aus Angst, oder weil sie uns nicht weh tun wollen. Mir war die Schule einmal sehr vertraut, aber wenn ich heute bei der Visitation einige Klassen besucht habe, bin ich müde. Machen wir uns nichts vor. Es gibt einen durchaus gottgewollten Leistungsabfall. Es ist nur eines ganz wichtig. Wir sollten in den Jahren, in denen wir immer weniger tun können, nicht zu Seelsorgern werden, die a n d e r e nichts tun l a s s e n . Und hier trifft unser Altwerden eine Situation in der Kirche an, die ihm eigentlich entgegenkommt: Wir leben in der Epoche der erwachsenden Gemeinde. Wie oft finde ich die Beispiele, wo ein alter Priester einen ganzen Stab von Mitarbeitern in der Pfarre hat, die ihm zur Hand gehen und die er arbeiten läßt. Seine Rolle mindert sich gar nicht. Sein Priestersein bekommt ein anderes Gewicht, das sowohl Gesellschaft wie Kirche heute notwendig brauchen, bei dieser um sich greifenden Ameisenhaufenmentalität, in der alles hastet und durcheinanderrennt. Ein alternder Priester kann ein r u h e n d e r Pol sein. Die Bedeutung dieser Rolle ist gar nicht abzuschätzen.

Noch ein Gedanke zur Versuchung des schwierigen Rückzugs: Wenn es zum endgültigen Abschied von einer bestimmten pastoralen Aufgabe kommt, - machen wir diesen Abschied nicht ratenweise! Entschließen wir uns zu einer klaren, sauberen Übergabe. Rede nicht mehr hinein. Sei keine Klagemauer für getreue Anhänger, keine Hypothek für deinen Nachfolger, keine graue Eminenz im Hintergrund! Ein gelungener Rückzug gehört zu den großen Lebenskünsten.

Noch eine dritte Versuchung lauert unter der Motorhaube des Oldtimers: Die i n n e r e E r s t a r r u n g , das Einstellen

jeder Lernbereitschaft, das Stumpfwerden gegenüber allen Zeichen der Zeit, das müde Resignieren gegenüber aller Auseinandersetzung. Natürlich gibt es auch ein gewisses Zurück zum Wesentlichen, natürlich wird ein alter Priester sich nicht in allen geistigen oder geistlichen Modeboutiquen herumtreiben, dazu hat er zuviele Schaumkronen verebben gesehen. Aber solange unsere Augen nicht streiken, wollten wir um eine gewisse Wachheit bemüht sein. Wenn man älter wird, bekommt es einen besonderen Reiz, Zeitloses zu lesen. Bei einem alten Dekan lag das Buch "Augustinus als Seelsorger" auf dem Schreibtisch, und neulich sind mir die Reden des Erasmus von Rotterdam untergekommen, und bei solcher Lektüre bekommt wieder mein heute vielzitierter Kohelet recht: "Nichts Neues unter der Sonne. Ein Geschlecht kommt, das andere geht, und die Erde bleibt immer bestehen..."

Tun wir etwas gegen das Eintrocknen des Geistes, und verlernen wir nicht, das Große zu schauen...

Und so machen wir die Motorhaube des Oldtimers zu. Wir haben da und dort ein wenig korrigiert, an einer Schraube gedreht oder etwas nachgefüllt. Und jetzt lassen wir den Blick in die Weite schweifen. Es gibt ja nicht nur Probleme, sondern auch eine kostbare Ernte des Altwerdens.

Die erste Frucht ist sehr bescheiden. Aber das tut ihrer Kostbarkeit keinen Eintrag. Ich möchte sie **d i e l e b e n s g e s c h i c h t l i c h e D e m u t** nennen.

Es gibt ja verschiedene Formen von Demut. Wenn sie von der Erkenntnis der Begrenztheit der menschlichen Natur ausgeht, könnte man sie philosophische Demut nennen. Die Überwältigung durch die Größe Gottes und die Einsicht über das grundsätzliche Angewiesensein des Menschen würde die Grundlage für eine theologische Demut sein. Die Demut, die ich hier meine, kommt aus dem weiten und gelösten Blick über das eigene Leben. Dem Blick, der über die Serpentina zurückgeht, der auch da und dort einfängt, wo man sich verfahren hat, da unten im Tal des Lebens. Ich meine hier keinen gequälten und gehetzten Blick. Es geht ja um verziehene Schuld. Ich meine es im Sinne des Augustinuswortes: "Suche in Liebe zu betrachten, was nicht von Liebe

zeugt, und du wirst daraus Liebe ernten...". Aber dieses Wissen um das eigene Versagen, die eigene Fragwürdigkeit, das Eingeständnis des Erbärmlichen hinter allen Masken und Rollen, hinter allem Gehabe und allen Spielen von Würde, die wir gespielt haben, - dieses Wissen ist auch ein Stück Wahrheit, die freimacht. Das Wissen, daß ich bis in meine alten Tage von manchen Schwächen nicht loskomme, und immer wieder beginnen muß, das Wissen um den Kleinkrieg mit dem Bösen und um die eine oder andere verlorene Schlacht... Es steht das Wort in der Schrift: "Daß ich gedemütigt wurde, war für mich gut..." (Ps 119) . Für Christus war diese Demut wichtiger als moralisch-stolze Seriensiege seiner Jünger.

Und für diese lebensgeschichtliche Demut muß man eigentlich alt werden. Dazu müssen die Eitelkeiten in den Herbstfeuern auf den Feldern des Lebens verbrannt sein - und bei wem wären schon die Eitelkeiten nicht ins Kraut geschossen? Der alte Priester, der mit sich selbst keine Vergangenheitsverklärung betreibt, ist ein Geschenk für die Kirche. Diese lebensgeschichtliche Demut öffnet die Tür zur M i l d e . Und so, wie diese Welt ruhende Pole braucht, braucht sie auch Pforten der Milde, die sich öffnen.

Das Zweite, das wir in alten Tagen ernten dürfen, ist in seinem Psalmwort ausgedrückt:

"Du hast mir den Becher reichlich gefüllt..." (Ps 22) . In der Heiligen Schrift wird von Abraham gesagt, er sei "l e b e n s - s a t t " gewesen. Das trifft das Gemeinte. Versteht mich recht, liebe Mitbrüder, ich rede hier nun nicht von einer stolzen Leistungsbilanz, von einer Selbstgefälligkeit. Aber einmal muß es doch auch gesagt sein. Wenn ich Euch so vor mir sehe, und bedenke, was da in diesem Raum, in dieser Stunde versammelt ist, dann stimmt es doch, das Bild vom gefüllten Becher: .Wieviele Wandlungsworte sind hier versammelt, wieviele Gemeindegottesdienste, wieviel gespendete Eucharistie, wieviele Lossprechungen, wieviele Stunden Beichtdienst, wieviele Predigten und Vorbereitungen am Schreibtisch, wieviele Krankenbesuche, wieviele heilige Salbungen, wieviele Schulstunden, wieviele Trostworte, wieviel Ge-

meindeleitung, Sitzungen und Runden aller Art, wieviel gewendete Blätter des Breviers, wieviele Stunden Einsamkeit, schwierige und jubelnde, wieviele durchgestandene Enttäuschungen, wieviele Einblicke in Menschenschicksale, wieviele wunderbare Gespräche, wieviele Aktionen, Renovierungen, Neuanfänge - noch einmal, ich meine keine "Leistungsbilanz, mit der man sich auf die Schulter klopft, - ich will damit sagen: Du darfst doch das Gefühl haben: "Ich habe nicht umsonst gelebt, mit deiner Güte, Herr, ist das Leben reich gewesen: Du hast mir den Becher gefüllt..." Und so schwierig, so 'unerreichbar', so problematisch ist sie dann auch wieder nicht, die priesterliche Identität, von der man so viel spricht. Wißt ihr, daß viele unserer ganz jungen Mitbrüder Angst haben, Angst vor dem Alleinsein, Angst vor der Frustration, Angst vor dem Verheiztwerden und manchmal Angst vor den Kontakten? Solltet ihr sie nicht etwas spüren lassen von dem Becher, den euch der Herr gefüllt hat?

Und damit komme ich zum Dritten und Letzten. Und das möchte ich mit einem kleinen Erlebnis einleiten. Es war vor Jahren. Wir standen mit einer Gruppe von Fremden vor dem immer wieder eindrucksvollen Phänomen eines gewaltigen Wasserfalls. Besonders ein Student aus Arabien konnte sich an dem Schauspiel nicht satt sehen. "Was wären diese Wasser in meiner Heimat...", hat er immer wieder gesagt. Ein einheimischer alter Bauer stand auch dabei. Ihm war das grandiose Bild natürlich ein täglicher Anblick, und er hat ganz trocken bemerkt: "Was hat er denn, dös Wasser muaß ja aber...."

Das, liebe Mitbrüder, erinnert mich an das Größte, was Ihr als Ernte des Alters einbringen könnt.

Ihr habt sie doch rauschen hören, die Wasser der Gnade, ihr habt sie stürzen sehen, die Kaskaden der Barmherzigkeit! Und Ihr wißt heute, dieser unermüdlige Wasserfall erlösender Güte m u ß herunter, weil der ungebrochene und nie zu brechende Heilswille Gottes dahintersteht. Es ist wirklich so, wie es der Psalm schildert: "Die Wasser erheben, die Wasser erheben ihr Rauschen, die Wasser erheben ihren donnernden Ruf..."

Ihr habt doch die Bäche der erbarmenden Vorsehung rauschen hören in Eurem Leben, im Geschenk der Eltern und der Familie, in den Unsicherheiten der Berufung, in den Einsichten des

Studiums, in den Stunden der Ergriffenheit, in der Begegnung mit guten Menschen. Ihr habt den stäubenden Fall der Gnade erlebt in den Schrecken des Krieges, in den Jahren der Verfolgung. Ihr habt das Plätschern der Gnadenbäche erfahren im Auf und Ab der Seelsorge, in der Umkehr und Heimkehr von Menschen, in der Treue von Mitarbeitern und Helfern.. Und ihr habt erlebt, wie die Wasserfälle Gottes in die Geschichte hineingestürzt sind, hinweggedonnert sind über die Mächte des Bösen. Ihr habt doch erlebt, wie die gesperrten Kirchen und die beschlagnahmten Klöster wieder aufgegangen sind, und jetzt erlebt ihr zum zweitenmal das Lachen Gottes aus dem Psalm 2 über die Machthaber, wenn man auf den Paradenplätzen der Roten Armee Gottesdienste feiert, und Leninstatuen zu Kirchenglocken umgießt..... Nein, wir dürfen uns nicht beschweren, wir haben gesehen und erlebt, wie das Wasser herunterkommt und herunter muß, weil das innerste Gesetz der Welt eben doch von Gottes Barmherzigkeit bestimmt wird. Auch für dieses Wissen muß man alt werden. Und es ist ein wunderbares Wissen, ein Blick in klare Herbsthorizonte, wie damals bei der Oldtimer-Rast auf dem Dolomitenpass.

Und damit geht sie zu Ende, diese Rast. Die Motorhauben, unter denen man ein wenig warten und korrigieren mußte, sind wieder geschlossen, der Blick in die Runde ist gemacht, die Fahrt kann weitergehen. Und wenn sich nun die Kolonne der Autoveeteranen wieder in Bewegung setzt, dann hoffe ich, daß ein wenig mehr Gottvertrauen und Selbstannahme mitfährt, und vor allem jene gelassene Fröhlichkeit, die wir als Pfarrer von den Altenausflügen her kennen, und die ihre tiefsten Gründe in der Erfahrung der Demut, der Fülle des Lebens und des strömenden Flutens der Gnade hat....

# Klerusblatt

Zeitschrift der katholischen Geistlichen in Bayern und der Pfalz · 71 (1991) Nr. 5

B 4220 F  
Mai 1991

1-3.1.41.20

Leitlinien für die Arbeit der Jesuiten in Bayern, die an Kollegien und Universitäten unterrichten und eine rege seelsorgliche Tätigkeit entfalten.

Um ihren Schülern und Studenten eine solide Ausbildung zu geben, entwickelten die Jesuiten eine eigene Studienordnung, die den Unterricht am Gymnasium ebenso regelte wie das Studium der Philosophie und Theologie. Einen festen Platz in der Jesuitenpädagogik hatte das Schultheater, das neben den klassischen Sprachen an den Kollegien besonders gepflegt wurde. Dies regte die Lehrer dazu an, Theaterstücke zu schreiben, die von den Schülern aufgeführt wurden. Bedeutende literarische Werke schufen Jakob Bidermann, Jakob Balde und Jeremias Drexel. Mit ihren religiösen Dramen, geistlichen Gedichten und erbaulichen Erzählungen leisteten sie einen wichtigen Beitrag zum Apostolat ihres Ordens. An den Universitäten Ingolstadt und Dillingen dozierten Jesuiten neben Philosophie und Theologie auch naturwissenschaftliche Fächer. Hervorragendes leistete auf diesem Gebiet Christoph Scheiner aus Wald bei Mindelheim, der bemerkenswerte Erfindungen machte und als einer der ersten die Sonnenflecken beobachtete. Seine wissenschaftlichen Leistungen wurden von einem unerquicklichen Prioritätenstreit mit Galilei überschattet und genieten dadurch zu Unrecht in Vergessenheit.

In der Seelsorge bemühten sich die Jesuiten, durch Katechese, Predigt und Volksmissionen den katholischen Glauben zu verbreiten. In Dillingen gründete 1574 Jakob Rem die erste deutsche Marianische Kongregation, die sich rasch in ganz Bayern ausbreitete und einen wichtigen Beitrag zur religiösen Erneuerung leistete. Obwohl die Jesuiten seit ihrer Ankunft in Deutschland angefeindet wurden, führte erst die heftige Kritik der Aufklärer 1773 zur „Aufhebung des Ordens. Seine Wiederherstellung bedeutete 1814 einen völligen Neubeginn, dem sich viele widersetzten. In Deutschland konnten die Jesuiten erst nach dem Kulturkampf und nach der schrittweisen Aufhebung des „Jesuitengesetzes“ wieder Fuß fassen. Bis zum Beginn des Dritten Reiches errichteten sie drei deutsche Ordensprovinzen, die zusammen mehr als 1200 Mitglieder hatten. Die Oberdeutsche Provinz, zu der Bayern gehört, unterhielt in Pullach bei München eine Hochschule für Philosophie und in Sankt Blasien im Schwarzwald ein Gymnasium mit Internat. In Süddeutschland arbeiteten Jesuiten in der Jugendseelsorge, gaben Exerzitien, hielten Volksmissionen und betreuten Pfarreien. Sie veröffentlichten Bücher und Zeitschriften, um sich am wissenschaftlichen Gespräch zu beteiligen und die katholische Lehre zu verbreiten. Wie die anderen Orden hatten auch die Jesuiten während des Dritten Reiches unter den neuen Machthabern zu leiden, denen sich in München Pater Rupert Mayer öffentlich widersetzte. Widerstand leisteten auch die Jesuiten Augustin Rösch, Lothar König und Alfred Delp, der wegen seiner Mitarbeit im Kreisauer Kreis hingerichtet wurde.

Nach 1945 prägten vor allem das Zweite Vatikanische Konzil und die 32. Generalkongregation das Selbstverständnis des Jesuitenordens, der sich bewußt auf die Seite der Macht- und Besitzlosen stellt, ungerechte Strukturen abbauen und verantwortungsbewußt in der Kirche mitarbeiten möchte. In der christlichen Welt suchen und pflegen die Jesuiten das Gespräch mit Nicht-mehr-Glaubenden. In den Missionsländern bemühen sie sich, den Glauben so zu verkündigen, daß er in die heimische Kultur und Lebensweise integriert werden kann.

Diese Neuorientierung des Ordens versuchen die Mitglieder der süddeutschen Provinz in ihren apostolischen Tätigkeiten zu verwirklichen. In München unterhalten sie eine Hochschule für Philosophie, an der viele Nichtjesuiten studieren und staatlich anerkannte akademische Grade erwerben. Sie unterrichten am Kolleg in Sankt Blasien, leiten Bildungshäuser, arbeiten in der Jugend- und Studentenseelsorge, geben Exerzitien und betreiben Pfarreien. Dabei versuchen sie, die Zeichen der Zeit zu deuten und eine christliche Antwort darauf zu finden. Sie tun dies im Geiste des Grundsatzes, den ihr Ordensgründer für sich selbst gewählt hatte: Setzt euch so ein, als ob alles von eurem Bemühen abhängt. Vertraut dabei aber so auf Gott, als ob alles von ihm entschieden würde.

Einen guten Einblick in die wechselvolle Geschichte der Jesuiten in Bayern gibt eine Ausstellung, die vom 4. April bis 2. Juni 1991 in München zu sehen ist.

P. Julius Oswald SJ  
Hinweis: Der Autor ist Leiter der Bibliothek der Jesuitenhochschule für Philosophie in München.



## Die Oldtimer-Rallye

### Eine heiter-ernste Besinnung für Priesterseenioren

Bischof Dr. Reinhold Stecher, Innsbruck

Es war an einem wunderschönen Spätnachmittag im Herbst, auf einem Dolomitenpaß, mit weitem Blick über das Land. Über die gewundene Straße kroch eine Autokolonne eigener Art. Es waren lauter „Oldtimer“, Veteranen des Automobilbaus, kostbare Vehikel, jedes ein Stück Autogeschichte. Sie bewältigten die Serpentin nicht gerade in Höchstgeschwindigkeit, aber sie schafften sie und parkten dann vor dem Rasthaus auf der Höhe. Die Fahrer stiegen aus, machten sich etwas unter den Motorhauben zu schaffen, überprüften da einen Wasserstand und dort das Öl, nahmen eine kleine Erfrischung zu sich und genossen den weiten Ausblick. . .

An diese Episode, liebe Mitbrüder, muß ich jetzt denken. Auch hier in Brixen ist heute sozusagen ein Treffen der „Oldtimer“. In dieser Saal parken die auslaufenden Modelle des Klerus mit den weit zurückliegenden Baujahren. Ihr werdet mir, liebe Freunde aus den Diözesen Bozen-Brixen, Feldkirch und Innsbruck, diesen Vergleich nicht übelnehmen. Ich muß mich ja selbst zu diesen altgedienten Fahrzeugen zählen. Und außerdem — jeder Mann weiß, daß Oldtimer äußerst wertvolle Autos sind, kostbare Konstruktionen. Sammlerobjekte mit Liebhaberpreisen. . . Ihr könnt mir glauben, daß ich mir bewußt bin, was die alternden Priester für eine Diözese bedeuten. Sie schaffen, wenn auch etwas langsamer und mühsamer, immer noch die Pässe des Lebens, und sie haben eine besinnliche Rast verdient. Zu dieser Oldtimer-Rast will ich ein paar Gedanken beisteuern, und ich will es so ähnlich machen wie die Kollegen auf dem Dolomitenpaß: Zuerst die Motorhaube heben und einen liebevoll-prüfenden, kritischen Blick ins Herz des Fahrzeugs werfen, zum Kühlwasser und den Batterien und zum Ölstand. Und dann den befreienden Blick in die Weite des Daseins, zu den lichttrunkenen Horizonten des Lebens. . . Und damit hätten wir auch schon das Programm.

Zunächst den prüfenden Blick unter die Motorhaube: Ich meine damit eine nüchterne Bestandsaufnahme der Minderungen und

## Die Jesuiten in Bayern und ihr vielfältiges Wirken

Im vergangenen Jahr begingen die Jesuiten den 450. Jahrestag der Bestätigung ihres Ordens durch Papst Paul III. Dieses Jahr feiern sie den 500. Geburtstag des heiligen Ignatius von Loyola, des Gründers der Gesellschaft Jesu. Ein solches Doppeljubiläum ist ein gebührender Anlaß, einen Blick auf die Geschichte und das vielseitige Wirken der Jesuiten in Bayern zu werfen. Geprägt von der höfischen Lebensweise und den Idealen des spätmittelalterlichen Ritterspiels hatte Ignatius, der 1491 in Loyola geboren wurde, eine weltliche Karriere vor Augen. Seinen inneren Wandel bewirkte eine schwere Verwundung, die ihn monatelang ans Krankenlager fesselte und dazu veranlaßte, sein bisheriges Leben gründlich zu überdenken. Die Lektüre religiöser Bücher spante ihn dazu an, dem Beispiel des heiligen Dominikus und des Franziskus nachzostreben und ein intensives geistliches Leben zu führen. Die spirituellen Erfahrungen, die er besonders in der Abgeschiedenheit von Manresa machte, legte er in den Exerzitien nieder, um sie an andere weitergeben zu können. Nach einer Pilgerfahrt ins Heilige Land entschloß er sich, Priester zu werden. Während seines Theologiestudiums in Paris gab er Studenten die Geistlichen Übungen und sammelte so einen festen Kreis von Gleichgesinnten um sich, die den christlichen Glauben weltweit verkündigen wollten und sich deshalb 1540 dem Papst zur Verfügung stellten.

Die Erfolge des apostolischen Ordens, der sich besonders um die Erziehung der Jugend kümmerte, bewogen Herzog Wilhelm IV., Jesuiten nach Bayern zu holen. Ausschlaggebend waren dabei sein Entschluß, am altüberbrachten Glauben festzuhalten, und der erbärmliche Zustand der Landesuniversität Ingolstadt, an der vakillkündige katholische Theologieprofessoren fehlten. Ihre Lehrstühle sollten Jesuiten übernehmen, um tüchtige Priester heranzubilden und den Protestantismus durch eine innere Reform der katholischen Kirche abzuwehren. Auf Bitten des Herzogs, der in Ingolstadt ein Kolleg errichten wollte, entsandte Ignatius 1549 Claudius Le Jay, Alonso Salazar und Petrus Canisius nach Bayern, die an der Landesuniversität theologische Vorlesungen hielten und Seelsorge trieben. Da sich die versprochene Kollegsgründung verzögerte, gingen die Jesuiten nach Wien, von wo sie erst 1556 auf Drängen Herzog Albrechts V. wieder nach Ingolstadt zurückkehrten.

Im selben Jahr errichtete Ignatius die Oberdeutsche Jesuitenprovinz, mit deren Leitung er Petrus Canisius betraute, der zur treibenden Kraft der katholischen Reform und zum zweiten Apostel Deutschlands wurde. Neben seiner Lehrtätigkeit an der Universität suchte Canisius durch Katechese und Predigt die katholische Glaubenslehre zu verbreiten. Er bemühte sich, tüchtige Seelsorger und gläubige Laien heranzubilden und das kirchliche Leben zu aktivieren. Deshalb gründete er Kollegien, in denen die junge Generation ausgebildet und religiös erzogen wurde. Mit seinem Katechismus trug er entscheidend zur Verbreitung der katholischen Lehre und zur Vertiefung des Glaubens bei. Da Canisius den Protestantismus und die Verhältnisse in Deutschland kannte, betätigte er sich an Religionsgesprächen und war als theologischer Berater von päpstlichen Gesandten und Fürsten auf Reichstagen zu finden. Im Auftrag des Papstes überbrachte er dem deutschen Bischofen die offizielle Ausgabe der Konzilsbeschlüsse von Trient und drängte auf ihre rasche Veröffentlichung. Als Provinzial bestimmte Canisius die

Leitlinien für die Arbeit der Jesuiten in Bayern, die an Kollegien und Universitäten unterrichten und eine rege seelsorgliche Tätigkeit entfalten.

Um ihren Schülern und Studenten eine solide Ausbildung zu geben, entwickelten die Jesuiten eine eigene Studienordnung, die den Unterricht am Gymnasium ebenso regelte wie das Studium der Philosophie und Theologie. Einen festen Platz in der Jesuitenschulung hatte das Schultheater, das neben den klassischen Sprachen an den Kollegien besonders gepflegt wurde. Dies regte die Lehrer dazu an, Theaterstücke zu schreiben, die von den Schülern aufgeführt wurden. Bedeutende literarische Werke schufen Jakob Bidermann, Jakob Balde und Jeronimus Drexel. Mit ihren religiösen Dramen, geistlichen Gedichten und erbaulichen Erzählungen leisteten sie einen wichtigen Beitrag zum Apostolat ihres Ordens. An den Universitäten Ingolstadt und Dillingen lehrten Jesuiten neben Philosophie und Theologie auch naturwissenschaftliche Fächer. Hervorragendes leistete an diesem Gebiet Christoph Scheiner aus Wald bei Mindelheim, der bemerkenswerte Erfindungen machte und als einer der ersten die Sonnenflecken beobachtete. Seine wissenschaftlichen Leistungen wurden von einem ungeschicklichen Prioritätenstreit mit Galilei überschattet und prelierten dadurch zu Unrecht in Vergessenheit.

In der Seelsorge bemühten sich die Jesuiten, durch Katechese, Predigt und Volksmissionen den katholischen Glauben zu verbreiten. In Dillingen gründete 1574 Jakob Rom die erste deutsche Mariamische Kongregation, die sich rasch in ganz Bayern ausbreitete und einen wichtigen Beitrag zur religiösen Erneuerung leistete. Obwohl die Jesuiten seit ihrer Ankunft in Deutschland angefeindet wurden, führte erst die heftige Kritik der Aufklärung 1773 zur Aufhebung des Ordens. Seine Wiederherstellung bedeutete 1814 einen völligen Neuanfang, dem sich viele widersetzten. In Deutschland konnten die Jesuiten erst nach dem Kulturkampf und nach der schrittweisen Aufhebung des „Jesuitengesetzes“ wieder Fuß fassen. Bis zum Beginn des Dritten Reiches errichteten sie drei deutsche Ordensprovinzen, die zusammen mehr als 1200 Mitglieder hatten. Die Oberdeutsche Provinz, zu der Bayern gehört, unterhält in Pullach bei München eine Hochschule für Philosophie und in Sankt Blasien im Schwarzwald ein Gymnasium mit Internat. In Süddeutschland arbeiten Jesuiten in der Jugendseelsorge, geben Exerzitien, halten Volksmissionen und betreuen Parroien. Sie veröffentlichen Bücher und Zeitschriften, um sich am wissenschaftlichen Gespräch zu beteiligen und die katholische Lehre zu verbreiten. Wie die anderen Orden hatten auch die Jesuiten während des Dritten Reiches unter den neuen Machthabern zu leiden, denen sich in München Pater Rupert Mayer öffentlich widersetzte. Widerstand leisteten auch die Jesuiten Augustin Rösch, Lorenz König und Alfred Delg, der wegen seiner Mitarbeit im Kreisauer Kreis hingerichtet wurde.

Nach 1945 peigten vor allem das Zweite Vatikanische Konzil und die 32. Generalkongregation des Selbstverständnisses des Jesuitens Ordens, der sich bewußt auf die Seite der Macht- und Besitzlosen stellt, ungerechte Strukturen abzubauen und verantwortungsbewußt in der Kirche mitarbeiten möchte. In der christlichen Welt suchen und pflegen die Jesuiten das Gespräch mit Nicht-mehr-Glaubenden. In den Missionsländern bemühen sie sich, den Glauben so zu verkündigen, daß er in die heimische Kultur und Lebensweise integriert werden kann.

Diese Neuorientierung des Ordens versuchen die Mitglieder der süddeutschen Provinz in ihren apostolischen Tätigkeiten zu verwirklichen. In Mirochen unterhalten sie eine Hochschule für Philosophie, an der viele Nichtjesuiten studieren und staatlich anerkannte akademische Grade erwerben. Sie unterrichten am Kolleg in Sankt Blasien, leiten Bildungshäuser, arbeiten in der Jugend- und Studenten-seelsorge, geben Exerzitien und betreuen Parroien. Dabei versuchen sie, die Zeichen der Zeit zu deuten und eine christliche Antwort darauf zu finden. Sie tun dies im Geiste des Grundsatzes, den ihr Ordensgründer für sich selbst gewählt hatte: Setzt euch so ein, als ob alles von euren Bemühen abhängt. Vertraut dabei aber so auf Gott, als ob alles von ihm entschieden würde.

Einen guten Einblick in die wechselvolle Geschichte der Jesuiten in Bayern gibt eine Ausstellung, die vom 4. April bis 2. Juni 1991 in München zu sehen ist.

P. Julius Oswald SJ

Hierwitz Der Autor ist Leiter der Bibliothek der Jesuitenhochschule für Philosophie in München.

\*

## Die Oldtimer-Rallye

Eine heiter-ernste Besinnung für Priesterseinioren

Bischof Dr. Reinhold Stecher, Imstbruck

Es war an einem wunderschönen Spätnachmittag im Herbst, auf einem Dolomitenpaß, mit weitem Blick über das Land. Über die gewundene Straße kroch eine Autokolonne eigener Art. Es waren lauter „Oldtimer“, Vertreter des Automobilsbaus, kostbare Vehikel, jedes ein Stück Autogeschichte. Sie bewältigten die Serpentinien nicht gerade in Höchstgeschwindigkeit, aber sie schafften sie und parkten dann vor dem Bauhaus auf der Höhe. Die Fahrer stiegen aus, machten sich etwas unter dem Motorhauben zu schaffen, überprüften da einen Wasserstand und dort das Öl, nahmen eine kleine Erfrischung zu sich und grüßten den weiten Ausblick.

An diese Episode, liebe Mitbrüder, muß ich jetzt denken. Auch hier in Brixen ist heute sozusagen ein Treffen der „Oldtimer“, in diesem Saal parken die auslaufenden Modelle des Klerus mit dem weit zurückliegenden Baujahr. Ihr werdet mir, liebe Freunde aus den Diözesen Bozen-Südtirol, Feldkirch und Imstbruck, diesen Vergleich nicht übelnehmen. Ich muß mich ja selbst zu diesen altgedienten Fahrzeugen zählen. Und außerdem – jeder-mann weiß, daß Oldtimer äußerst wertvolle Autos sind, kostbare Konstruktionen, Sammlerobjekte mit Liebhaberpreisen. . . Ihr könnt mir glauben, daß ich mir bewußt bin, was die alternen Priester für eine Diözese bedeuten. Sie schaffen, wenn auch etwas langsamer und mühsamer, immer noch die Füsse des Lebens, und sie haben eine bestimmte Rast verdient.

Zu dieser Oldtimer-Rast will ich ein paar Gedanken beistressen, und ich will es so ähnlich machen wie die Kollegen auf dem Dolomitenpaß: Zuerst die Motorhaube heben und einen liebevoll-prüfenden, kritischen Blick ins Herz des Fahrzeuges werfen, zum Kühlwasser und den Batterien und zum Ölstand. Und dann den bedrückenden Blick in die Weite des Daseins, zu den lichttrunkenen Horizonten des Lebens. . . Und damit hätten wir auch schon das Programm.

Zunächst den prüfenden Blick unter die Motorhaube: Ich meine damit eine nüchterne Bestandsaufnahme der Minderungen und

Einfluten, die das Alter nun einmal bringt – im physischen und psychischen Bereich.

Die körperlichen Handicaps unserer Jahre zählt ja schon der etwas schwerblütige Prediger des Alten Testaments auf: „Es werden die Tage der Krankheit kommen, und die Jahre dich erreichen, von denen du sagst – ich mag sie nicht. Am Tag, da die Wächter des Hauses ältern (die Arme), die Mülletinnen die Arbeit einstellen, weil sie zu wenige sind ihre Zähne, Koholet hat noch nichts vom Segen des Zahnersatzes gewußt, der uns so angenehm versüßigt... I, wenn es dunkel wird bei den Frauen, die aus den Fenstern blicken (die Augen), wenn das Geräusch der Mühle verstummt, steht man auf beim Zwickern der Vogel, doch die Töne des Liedes verklingen (Schlaflosigkeit und Schwerhörigkeit). Selbst vor den Anhöfen fürchtet man sich, und vor dem Schrecken am Weg...“ (Koh 12,1-3).

Er hat es wirklich sehr poetisch gesagt, der gute Prediger, aber alle Poesie hängt keine sündigenden Schlüsse vor die nächtliche Wirklichkeit des Alternens. Und bei der Verbundenheit von Körper und Seele, die unsere menschliche Natur so kennzeichnet, gibt es Behinderungen, Einschränkungen, Einschränkungen und Versuchungen, die ins Herz unserer Persönlichkeit reichen können. Wir sollten sie sehen und nicht die Motorhaube verlagert zuschlagen, weil wir nun eben nicht ein moderne Wunderwerk der Technik vor uns haben, das alle Stücke spielt.

Wir sollten diese Defizite und drohenden Versuchungen ruhig anschauen. Schon damit, daß man sie sieht, kann man ein wenig korrigieren. Auch Oldtimer sind steuerbar, wenn sie auch nicht die Wendigkeit eines hochtourigen Geländewagens erreichen...

Und eines müssen wir uns schon sagen: Ganz genau geht die Gleichung biologischer Zustand – geistige Verfassung nicht auf. Altern und Jungblühen ist beim Menschen nicht nur ein biologisches Problem, eine Frage von Kreislauf, Haarpigment, Hautzustand und Nierenfunktion. Nein, bei uns ist etwas wirksam, was uns oben von der nur biologischen Ebene abhebt. Und so gibt es junge Greise und alte Jugendlichen, je nachdem ein Feuer des Geistes glimmt, das nicht nur mit biophysikalischen Verbrennungsvorgängen erklärt werden kann. Also schauen wir hinein in die Versuchungen des alten Menschen.

Da gibt es einmal die Versuchung, sich im immer rascher fahrenden InterCity-Schleifzug des Lebens (ich meine den, der vom irdischen ins himmlische Jerusalem fährt) den Platz gegen die Fahrtrichtung zu wählen und immer nur zurückzuschauen auf das, was gewesen ist. Es ist die Versuchung der Vergangenheitsverklärung, des durch die ganze Menschheit anziehenden Märchens von der guten alten Zeit, des immer wieder kopfschüttelnd und in affälligen Töne wiederholten „Heutzutage, heutzutage – zu meinen Zeiten hat es das nicht gegeben...“

Der weise Koholet hat dazu ein Wort, das heute auch in der Kirche zu wenig zitiert wird: „Frag nicht: Woher kommt es, daß die früheren Zeiten besser waren als die unsrigen? – Denn deine Frage zeugt nicht von Weisheit“ (Koh 7, 10).

Es ist nicht leicht, der großen Vergangenheitsliebe, die die Gegenwart immer schlecht macht, beizukommen. Denn der Schöpfer hat uns nun einmal die besondere Fähigkeit geschenkt, Positives besser zu behalten als Negatives, und das ist ja wirklich oft eine gute Lebenshilfe, die uns z. B. das Verzeihen erleichtert, das gute Übersehen und Vergessen. In Wirklichkeit haben alle Zeiten ihre guten und schönen Seiten, wobei sich die Akzente

verschieben. Jede Epoche hat ihren blinden Fleck und ihren scharfen Gesichtskreis, auch was ethische und religiöse Wahrheiten betrifft. Wir müssen uns vor der Versuchung der Vergangenheitsverklärung hüten, liebe Freunde. Sie macht uns gegenwartsverneinend – und damit sterilisiert sie unser pastorales Wollen. Wir werden zu Klageweibern, nicht zu Heholden der frohen Botschaft.

Und eine weitere Versuchung der hohen Jahre ist der schwierige Rückzug. Jeder alte Soldat unter uns weiß: Rückzug ist strategisch und psychologisch schwieriger als Vormarsch. Absetzen ist eine größere Kunst als Angreifen (da ich selbst 3600 km Rückzug hinter mir habe, bin ich im Davonlaufen Experte).

Wir haben einen Rückzug zu bewältigen, liebe Mitbrüder. Es ist ein almighty, nicht so abrupter wie in vielen anderen Berufen. Es gibt keine Priester in unseren Bistumsgraden, die am Pensionsstocher sterben. Aber wir spüren natürlich den Leistungsabfall. Wir können nicht mehr alles tun, was wir einmal tun konnten. Wir können zum Beispiel im hohen Alter nicht mehr gut Schwere halten. Und diejenigen, die das nicht glauben wollen, sind besonders zu bedauern. Die anderen spüren nämlich unsere Unfähigkeit, aber sie vertrauen sich nicht, es zu sagen, aus Angst oder weil sie uns nicht weh tun wollen. Mir war die Schule einmal sehr vertraut, aber wenn ich heute bei der Visitation einige Klassen besucht habe, bin ich müde. Machen wir uns nichts vor. Es gibt einen durchaus gottgewollten Leistungsabfall. Es ist nur eines ganz wichtig. Wir sollten in den Jahren, in denen wir immer weniger tun können, nicht zu Seelsorgern werden, die andere nichts tun lassen.

Und hier trifft unser Altwerden eine Situation in der Kirche an, die ihm eigentlich entgegenkommt. Wir leben in der Epoche der erwachsenen Gemeinde. Wie oft finde ich die Beispiele, wo ein alterer Priester einen ganzen Stab von Mitarbeitern in der Pfarre hat, die ihm zur Hand gehen und die er arbeiten läßt. Seine Rolle mindert sich gar nicht. Sein Priestersein bekommt ein anderes Gesicht, das sowohl Gesellschaft wie Kirche heute notwendig brauchen, bei dieser um sich greifenden Amenschaufmentalität, in der alles hastet und durcheinanderrennt. Ein alternder Priester kann ein ruhender Pol sein. Die Bedeutung dieser Rolle ist gar nicht abzuschätzen.

Noch ein Gedanke zur Versuchung des schwierigen Rückzugs: Wenn es zum endgültigen Abschied von einer bestimmten pastoralen Aufgabe kommt – machen wir diesen Abschied nicht ratenweise! Entschließen wir uns zu einer klaren, sauberen Übergabe. Reden nicht mehr hinein. Set keine Klagemauer für getreue Anhänger, keine Hypothek für deinen Nachfolger, keine graue Eminenz im Hintergrund! Ein gelungener Rückzug gehört zu den großen Lebenskrisen.

Noch eine dritte Versuchung lauert unter der Motorhaube des Oldtimers: die innere Erstarrung, das Einstellen jeder Lernbereitschaft, das Stumpfwerden gegenüber allen Zeichen der Zeit, das müde Resignieren gegenüber aller Auseinandersetzung. Natürlich gibt es auch ein gewisses Zurück zum Wesentlichen, natürlich wird ein alter Priester sich nicht in allen zeitigen oder geistlichen Modeboutiquen herumtreiben, dazu hat er zu viele Schamkronen verobben gesehen. Aber solange unsere Augen nicht stocken, sollten wir um eine gewisse Wachheit bemüht sein. Wenn man älter wird, bekommt es einen besonderen Reiz, Zeitloses zu lesen. Bei einem alten Dekan lag das Buch „Augustinus als Seelsorger“ auf dem Schreibtisch, und neulich sind mir die Reden des Erasmus von Rotterdam unterge-

kommen. „Nixus Nexus unter der Sonne. Ein Geschlecht kommt, das andere geht, und die Erde bleibt immer bestehen...“

Tun wir etwas gegen das Eintrocknen des Geistes, und verlieren wir nicht, das Große zu schauen.

Und so machen wir die Motorhaube des Oldtimers zu. Wir haben da und dort ein wenig korrigiert, an einer Schraube gedreht oder etwas nachgefüllt. Und jetzt lassen wir den Blick in die Weite schweifen. Es gibt ja nicht nur Probleme, sondern auch eine kostbare Ernte des Altwerdens.

Die erste Frucht ist sehr bescheiden. Aber das tut ihrer Kostbarkeit keinen Eintrag. Ich möchte sie die lebensgeschichtliche Demut nennen.

Es gibt ja verschiedene Formen von Demut. Wenn sie von der Erkenntnis der Begrenztheit der menschlichen Natur ausgeht, könnte man sie philosophische Demut nennen. Die Überwältigung durch die Größe Gottes und die Einsicht über das grundsätzliche Angewiesensein des Menschen würden die Grundlage für eine theologische Demut sein. Die Demut, die ich hier meine, kommt aus dem weiten und gelassenen Blick über das eigene Leben. Dem Blick, der über die Serpentina zurückgeht, der auch da und dort einfängt, wo man sich verfahren hat, da unten im Tal des Lebens. Ich meine hier keinen gepußten und gebotenen Blick. Es geht ja um vernehme Schuld. Ich meine es im Sinne des Augustinuwortes: „Suche in Liebe zu betrachten, was nicht von Liebe zeugt, und du wirst daraus Liebe ernten...“ Aber dieses Wissen um das eigene Versagen, die eigene Fragewürdigkeit, das Eingeständnis des Erbärmlichen hinter allen Masken und Rollen, hinter allem Gebah und allen Spielen von Würde, die wir gespielt haben, – dieses Wissen ist auch ein Stück Wahrheit, die frei macht. Das Wissen, daß ich bis in meine alten Tage von manchen Schwächen nicht loskomme und immer wieder beginnen muß, das Wissen um den Kleinkrieg mit dem Bösen und um die eine oder andere verlorene Schlacht... Es steht das Wort in der Schrift: „Daß ich gedemütigt wurde, war für mich gut...“ (Ps 118). Für Christus war diese Demut wichtiger als moralisch-stolze Sorensen-geister Jünger.

Und für diese lebensgeschichtliche Demut muß man eigentlich alt werden. Dazu müssen die Einzelknoten in den Herbstweiden auf den Feldern des Lebens verbrannt sein – und bei wem wären schon die Eitelkeiten nicht im Kraut geschossen? Der alte Priester, der mit sich selbst keine Vergangenheitsverklärung betreibt, ist ein Geschenk für die Kirche. Diese lebensgeschichtliche Demut öffnet die Tür zur Milde. Und so, wie diese Welt ruhende Pole braucht, braucht sie auch Polen der Milde, die sich öffnen.

Das Zweite, das wir in alten Tagen ernten dürfen, ist in einem Psalmwort ausgedrückt: „Du hast mir den Becher reichlich gefüllt...“ (Ps 22). In der Heiligen Schrift wird von Abraham gesagt, er sei „lebensecht“ gewesen. Das trifft das Gemeinte. Versteht mich recht, liebe Mitbrüder, ich rede hier nun nicht von einer stolzen Leistungsbilanz, von einer Selbstgefälligkeit. Aber einmal muß es doch auch gesagt sein. Wenn ich Euch so vor mir sehe und bedenke, was da in diesem Raum, in dieser Stunde versammelt ist, dann stimmt es doch, das Bild von gefüllten Bechern. Wieviele Wandlungsworte sind hier versammelt, wieviele Gemeindegottesdienste, wieviel gespendete Eucharistie, wieviele Losprechungen, wieviele Stunden Beichtdienst, wieviele Predigten und Vorberestungen am Schreibtisch.

wieviele Krankenbesuche, wieviele heilige Selbungen, wieviele Schulstunden, wieviele Trostorte, wieviel Gemeindeführung, Sittungen und Runden aller Art, wieviel gewendete Blätter des Rezens, wieviele Stunden Einsamkeit, schwerige und jubelnde, wieviele durchgestandene Enttäuschungen, wieviele Einblicke in Menschenschicksale, wieviele wunderbare Gespräche, wieviele Aktionen, Renovierungen, Neuanfänge – noch einmal, ich meine keine Leistungsbilanz, mit der man sich auf die Schulter klopft, – ich will damit sagen: Du darfst noch das Gefühl haben: „Ich habe nicht umsonst gelebt, mit deiner Güte, Herr, ist das Leben reich gewesen: Du hast mir den Becher gefüllt...“ Und so schwierig, so unerreichbar, so problematisch ist sie, dann auch wieder nicht, die priesterliche Identität, von der man so viel spricht. Wie ihr, daß viele unserer ganz jungen Mitarbeiter Angst haben, Angst vor dem Alleinsein, Angst vor der Frustration, Angst vor dem Verlorenwerden und manchmal Angst vor den Kontakten! Selbst ihr sie nicht etwas spüren lassen von dem Becher, den auch der Herr gefüllt hat!

Und damit komme ich zum Dritten und Letzten. Und das möchte ich mit einem kleinen Erlebnis einleiten. Es war vor Jahren. Wir standen mit einer Gruppe von Fremden vor dem immer wieder eindrucksvollen Phänomen eines gewaltigen Wasserfalls. Besonders ein Student aus Arabien konnte sich an dem Schauspiel nicht satt sehen. „Was wären diese Wasser in meiner Heimat...“, hat er immer wieder gesagt. Ein einheimischer alter Bauer stand auch dabei. Ihm war das grandiose Bild natürlich ein täglicher Anblick, und er hat ganz trocken bemerkt: „Was hat er denn, das Wasser muß ja über...“

Das, liebe Mitbrüder, erinnert mich an das Größe, was ihr als Ernte des Alters einbringen könnt. Ihr habt sie doch rauschen hören, die Wasser der Gnade, ihr habt sie stürzen sehen, die Kaskaden der Barmherzigkeit! Und ihr wißt heute, dieser unermüdliche Wasserfall ebensonder Güte muß herunter, weil der ungeborene und nie brechende Heilswille Gottes dahintersteht. Es ist wirklich so, wie es der Psalm schildert: „Das Wasser erheben, die Wasser erheben ihr Rauschen, die Wasser erheben ihren donnernden Ruf...“ (Ps 93, 3).

Ihr habt doch die Räche der erbarmenden Vorsehung rauschen hören in eurem Leben, im Geschenk der Eltern und der Familie, in den Unsicherheiten der Berufung, in den Einsichten des Studiums, in den Stunden der Ergriffenheit, in der Begegnung mit guten Menschen. Ihr habt den stäubenden Fall der Gnade erlebt in den Schrecken des Krieges, in den Jahren der Verfolgung. Ihr habt das Platichern der Gnadenbäche erfahren im Auf und Ab der Seelsorge, in der Umkehr und Heimkehr von Menschen, in der Treue von Mitarbeitern und Helfern. Und ihr habt erlebt, wie die Wasserfälle Gottes in die Geschichte hineingestürzt sind, hinweggedonnert sind über die Mächte des Bösen. Ihr habt doch erlebt, wie die gespenstlichen Kirchen und die beschlagene Klöster wieder aufgegangen sind, und jetzt erlöt ihr zum zwelftenmal das Lachen Gottes aus dem Psalm 2 über die Macht haben, wenn man auf den Passadepfaden der Roten Arme Gottesdienste feiert und Lemistaturen zu Kirchenglocken umgibt... Nein, wir dürfen uns nicht beschweren, wir haben gesehen und erlebt, wie das Wasser herunterkommt und herunter muß, weil das innerste Gesetz der Welt eben doch von Gottes Barmherzigkeit bestimmt wird. Auch für dieses Wissen muß man alt werden. Und es ist ein wunderbares Wissen, ein Blick in klare Herbsthorizonte, wie damals bei der Oldtimer-Rast auf dem Dolomitenpaß.

Und damit geht sie zu Ende, diese Rast. Die Motorhauben, unter denen man ein wenig warten und korrigieren mußte, sind wieder geschlossen, der Blick in die Runde ist gemacht, die Fahrt kann weitergehen. Und wenn sich nun die Kolonne der Autoveteranen wieder in Bewegung setzt, dann hoffe ich, daß ein wenig mehr Gottvertrauen und Selbstannahme mitfährt, und vor allem jene gelassene Fröhlichkeit, die wir als Pfarrer von den Altem ausblenden her kennen, und die ihre tiefsten Gründe in der Erfahrung der Demut, der Fülle des Lebens und des strömenden Flusses der Gnade hat.



## Priester, Wissenschaftler und „Hausmeister“

Prälat Dr. Robert Bauer prägt seit 35 Jahren die Wallfahrt in Abtötung

Eigentlich müßte man ihn einen „Manager“ nennen. Doch das klingt zu modern für einen 87-jährigen Prälaten, der sein Büro in einem barocken Zirkon-Palais hat und das hayerische Nationalbeduhen verwaltet: die Abtötung Gnadenkapelle. Allein im vergangenen Jahr pilgerten mehr als eine Million Wallfahrer dorthin zu Schwarzem Muttergottes. Prälat Bauer ist „Chef“ der Kapellverwaltung, sein offizieller Titel: „Bischöflicher Administrator“ – bischöflich deshalb, weil die Kapelle direkt dem Diözesanbischof in Passau unterstellt ist. Der „Herr Administrator“, wie er in Abtötung respektvoll begrüßt wird, gibt sich gegenüber Fremden etwas zurückhaltend. Bescheiden und humorvoll bezeichnet er sich gern als „Hausmeister Unserer Lieben Frau“. Als solcher konnt er sich wie kein zweiter in der Abtötung Wallfahrtsgeschichte aus. Sein Verdienst ist es, die geschichtliche Bedeutung dieser Stätte mit wissenschaftlichen Veröffentlichungen hervorgehoben zu haben. Wer heute über Abtötung und seine weißerfährte Kapelle forscht, kommt an Bauer, dem Kapell-Archiv, dem von Bauer mitaufgebauten Wallfahrtsmuseum und den tausenden Vortragsabende aus alter und neuer Zeit, die der Administrator restaurieren ließ, nicht vorbei.

30 Anspostelle arbeiten in der Kapellverwaltung, davon vier als Kapell-Messner. Die geistliche Betreuung der Abtötung-Pilger übernehmen die Kapuziner am Ort. Prälat Bauer feiert täglich um sieben Uhr die heilige Messe in der Kapelle – mit dem Gesicht zum Altar, vom Volk abgekehrt. Das klingt vorkonziliar, geht aber nicht anders: denn ein Altar, der in dem kleinen Raum wie eine „Waschbank“ wirken würde, hätte gar keinen Platz, meint der Administrator.

1904 wurde Robert Bauer in Landau an der Isar geboren. Die Familie kam bald nach Abtötung, wo er die Volksschule besuchte, aus der ihn dann der Kooperator „zum Pfarrwerden herausgeholt hat“. Nach der Gymnasialzeit schickte ihn der Bischof zum Studium nach Rom. Im leeren Talar hat der Priesterehrung an der Päpstlichen Universität Gregoriana „zunächst denken gelernt“: Logik, Metaphysik, spekulative Philosophie, Unterrichtssprache war Latein, lediglich am Abend durfte im Seminar Italienisch gesprochen werden.

Nacht sieben Jahren kam Bauer zurück nach Bayern, als Doktor der Philosophie und Theologie und als Priester. Nach Kaplanjahren wurde er 1933 Subregens des Passauer Priesterseminars, 1964 Philosophieprofessor an der ehemaligen Philosophisch-Theologischen Hochschule.

1956 wechselte Dr. Bauer als Administrator an die heilige Kapelle nach Abtötung, getreu dem Wort seines damaligen Bischofs Dr. Simon

Konrad Landersdorfer: „Wo man als Priester gebraucht wird, da geht man selbstverständlich hin.“ Bei zeitgemässen, nicht nur weltlichen Erachtungen, die ihm nicht einleuchten wollen, macht er einfach nicht mit. Tagungen und Seminare mit „ausgesetzter Kontaktfreudigkeit“, zu denen er immer wieder eingeladen wird, sind nicht seine Sache. „Zuviel Theater, zuviel auf Schau gemacht“, sagt er. Er forscht dann lieber im Archiv in Sachen Abtötung Wallfahrtsgeschichte. Noch mehr Zeit dazu hat er, wenn er zum Jahresende als Administrator in den Ruhestand geht und das Amt dann an seinen Nachfolger, den Passauer Domkapitular Alois Furbur, übergibt.

Simon Tropp

## Ein Weihbischof wird wieder Pfarrer

Nach 15 Jahren geht Franz Josef Kuhle zurück in die Pfarrseelsorge

Einen Bischof, der sich aus der Bistumsleitung zurückzieht und noch einmal Gemeindepfarrer wird, gibt es nicht alle Tage. Franz Josef Kuhle, seit seiner Ernennung durch Papst Paul VI. 1976 Weihbischof in Rottenburg, vollzieht diesen Schritt nicht in Resignation oder Stolz, sondern weil er „mit Leib und Seele Seelsorger ist“. Seiner Bitte um Entpflichtung von den Aufgaben eines Weihbischofs hatte Papst Johannes Paul II. im November vergangenen Jahres entsprochen. Orten verabschiedete Kuhle sich mit einem Pontifikalamt von dem Rottenburger, zwei Tage später kam der Möbelwagen. Vier Wochen vor seinem 65. Geburtstag ward Kuhle Pfarrer von Schwarzenbach und Roggenzell bei Wangen im Allgäu.

Bereits der verstorbene Rottenburger Bischof Dr. Georg Moser, der den damaligen Stuttgarter Stadtdekan in der Absicht zum Weihbischof vorschlug, einen ausgewiesenen Praktiker in der Leitung des Bistums zu haben, wählte von dem Weihbischof. Erwa ein Jahrzehnt wählte er diesen Dienst tun, um dann einem Jüngeren mit neuem Schwung und neuen Ideen Platz zu machen. Die Erinnerung an die Gemeinden in Stuttgart und Künzelsau, wo der kommunikationsbegabte Pfarrer eine blühende Jugendarbeit aufbaute und die Kirche der Kirche weit über die Kerngemeinde hinaus ausdehnte, ließ ihn an dem Plan festhalten, auch wenn der in Rom nicht mit Wohlgefallen aufgenommen wurde.

Als Bischof Moser aber nach schwerer Krankheit seine Weihbischofe um so mehr brauchte und nach der Amstörung der Rottenburger Diözesanynode in den Jahren 1985 und 1986 teilweise krank war, kam alles anders. Kuhle, zuständig für Caritas- und Sozialwesen sowie für Priesterausbildung, übernahm nach Mosers Tod im Mai 1988 bis zum Amtsantritt des neuen Bischofs Prof. Dr. Walter Kasper im Juni 1989 als Diözesanadministrator die Leitung des Bistums.

Kuhle war immer ein „Weihbischof zum Anlassen“. Auch, weil er ständig Kontakt mit Schülern und Theologiestudenten suchte. Für sie nahm er sich Zeit zum Religionsunterricht in Berufsschulen und Gymnasien. Nach abendlichen Gottesdiensten traf er sich oft mit Theologen zu Gesprächen. In vielen Exerziten hat er sich um die geistliche Ausbildung der Priesteramtskandidaten gekümmert. In der vergangenen Woche würdigten Studenten sein Engagement mit einem Fackelzug. Die Kirche im ländlichen Raum gewinnt dagegen durch den gebürtigen Oberschwaben aus Ravensburg eine Persönlichkeit, die sie im rapiden Strukturwandel auf den Dörfern gut gebrauchen kann.

Alban Lämmle

## Kritik an einem Film des Hessischen Rundfunks

Dr. Peter Dusterfeld wirft dem HR „Diffamierung“ vor

Massive Kritik an dem Film „Persilscheine und falsche Pässe. Wie die Kirchen nach dem Krieg den Nazis halfen“ hat die Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz geübt. Ihr Leiter, Dr. Peter Dusterfeld, nennt in einem am 4. April 1991 in Bonn veröffentlichten Schreiben an den Intendanten des Hessischen Rundfunks, Hartwig Kelm, den Beitrag „ein neuerliches Beispiel dafür, daß der zuständigen Abteilung des HR jedes angeblich journalistische Mittel gerechtfertigt erscheint, das geeignet ist, die Kirche zu verunglimpfen beziehungsweise die eigene negative Einstellung zur Kirche zu bestätigen“. Eine Fülle der in dem Film aufgestellten Behauptungen bleibe unbelegt oder sei durch „Scheinbelege und einseitige Interpretationen gestützt“.

Dusterfeld weist in seinem Brief die „verallgemeinernde Diffamierung“ zurück, daß die Kirche aus Mördern Märtyrer gemacht und noch nachträglich die Greuelthaten der Nationalsozialisten gerechtfertigt habe. Diese „Diffamierung“ sei „gewissermaßen als dramaturgischer Höhepunkt“ des Films inszeniert worden. Der Zentralstellen-Leiter spricht sein Bedauern darüber aus, daß es jetzt zum „wiederholten Mal“ zu einer Auseinandersetzung über einen Beitrag komme, für den HR-Redakteur *Meinhard Schmidt-Degenhard* redaktionell verantwortlich sei. Dusterfeld wörtlich: „Sendungen solcher Art, wie sie in den letzten Jahren öfter Gegenstand unserer Auseinandersetzung waren, haben für mich mit einem seriösen und fairen Journalismus nichts mehr gemeinsam, sie sind einfach Propaganda, eine Art der öffentlichen Bewußtseinsbildung, die historisch gesehen gerade der öffentlich-rechtliche Rundfunk in der Bundesrepublik Deutschland verhindern wollte.“ Dusterfeld betont, daß sein Protest nicht bedeute, daß er „berechtigte und begründete Kritik“ zu dem Thema nicht zulasse. – Der Film war am Karfreitag ausgestrahlt und am 4. April im Vormittagsprogramm wiederholt worden.

*Anmerkung der Schrittleitung:* Wir haben diesen Film gesehen und können die Berechtigung der Kritik Dusterfelds voll und ganz bestätigen. Besonders bedrückend an der ganzen Sache war, daß der Film die Möglichkeit von Reue, wirklicher Umkehr und Erneuerung glattweg ignoriert. Buße im Sinne des Evangeliums scheint den Autoren völlig unbekannt zu sein.

Sanfte Rede erwirbt viele  
Freunde, freundliche Lippen  
sind vollkommen.

Sir 6, 5

## Zum Thema „Brückenmadonna bei Wolfratshausen“

Trotz aller philosophischer und theologischer Verrenkungen, die Pfarrer *Georg Els* aus Tölz im KIBI (März 1991) zur Verteidigung dieser „Madonna“ unternimmt, kann ich ihm da nicht zustimmen. Mit einem alten lateinischen Wort möchte ich ihm in aller brüderlicher Verbundenheit antworten: „Si tacuisses...“

Es würde keinem Moslem einfallen, die Mutter Jesu so darzustellen. 1940/41 hat unser Altphilologe am humanistischen Gymnasium in Eichstätt uns im Unterricht einen Lichtbildervortrag gehalten über das Thema: „Die Frau in der griechischen Kunst“. Am Anfang zeigte er die großen Frauengestalten der griechischen Tempel in ihren weiten wallenden Gewändern. „Dann wurden die Gewänder immer durchsichtiger.“ So seine wörtliche Bemerkung. Dann wurden sie nackt. „Und da ist Griechenland untergegangen.“ So wiederum seine wörtliche Bemerkung. Die Hitlerjugendführer unserer Klasse, denen der Vortrag so heimlich zugehört war, haben wohl nicht verstanden, was er ihnen damit sagen wollte. Aber einige Jahre später war das „Tausendjährige Reich“ dann zu Ende. Wir haben's miterlebt. Und nun bietet man uns heute so etwas als Madonna an! Videant consules! Aber ob sie das tun?! Mir persönlich würde es schwerfallen, vor dieser „Madonna“ den Rosenkranz zu beten. Daß die Leute dann lieber nach Medjugorje fahren, kann man verstehen.

Karl Feigel, Pfr. i. R.  
Gaimersheimer Str. 5, 8070 Ingolstadt

## Kritik an evangelischer Bibelpraxis

Katholisches Bibelwerk ehrte Otto Knoch

Vor negativen Auswirkungen auf die ökumenische Bewegung wegen der „enttäuschend geringen“ Verbreitung der Einheitsübersetzung der Bibel in der evangelischen Kirche hat der Leiter der Zentralstelle Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz, Prälat Anton Schütz, gewarnt. Er äußerte sich in Stuttgart bei der Übergabe der Festschrift, mit dem das Katholische Bibelwerk seinen langjährigen Direktor, den Passauer Bibelwissenschaftler Otto Knoch, zu dessen 65. Geburtstag ehrte. Schütz betonte, die Beibehaltung der Lutherbibel in der evangelischen Kirche als maßgeblichem Text in Gottesdienst, Unterricht und Seelsorge habe viele ökumenische Hoffnungen enttäuscht. Die Rücksicht auf konfessionelle Identität habe in der evangelischen Kirche Vorrang vor dem Auftrag zur Einheit der Christen erhalten.

Der Prälat würdigte in seiner Laudatio Prof. Knoch als einen der maßgeblichen Initiatoren der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Dieses Werk bedeute einen großen Schritt auf dem Weg zur Einheit der Kirchen. Jede Kirche sei herausgefordert, die Einheitsübersetzung in ihrer Praxis wirksam werden zu lassen. Die Einheit des Wortes zu leben, sei gerade in der gegenwärtigen Zeit, in der zunehmend von einer Stagnation der Ökumene gesprochen werde, ein deutliches Zeichen dafür, „daß die Kirchen auf dem Weg zur Einheit sind“, betonte Schütz. Die 1979/80 erschienene und kirchlich gemeinsam verantwortete Übersetzung sei ein Zeichen der Hoffnung, daß es gelingen könnte, in überschaubarer Zeit zur vollen Gemeinschaft „in der einen Kirche Christi zu gelangen“. – Die Festschrift trägt den Titel „Die Freude an Gott – unsere Kraft“. Sie wurde vom Paderborner Erzbischof Johannes Joachim Degenhardt herausgegeben.

## Für Priester in Krisensituationen

„Recollectio-Haus“ in Münsterschwarzach

*Die erste Einrichtung im deutschsprachigen Raum für Priester- und Ordensleute in Krisensituationen nahm am 15. April 1991 in Münsterschwarzach ihre Arbeit auf. Das „Recollectio-Haus“, ein Projekt der unterfränkischen Benediktinerabtei Münsterschwarzach, bietet 15 Männern und Frauen Gelegenheit, sich spirituell und psychisch aufzufrischen. Finanziell mitgetragen wird das Projekt von den Diözesen Rottenburg-Stuttgart, Würzburg und Freiburg. Die Bistümer Limburg und Mainz haben Interesse angemeldet.*

*Zielgruppe der Einrichtung sind nach Darstellung des Leiters des Hauses, Wunibald Müller, Priester und Ordensleute in einer „Übergangssituation“, bedingt durch eine lebensgeschichtliche Krise oder eine neue Aufgabe. Aufgenommen werden auch Gäste, die wegen eines persönlichen oder beruflichen Verlustes unter Depressionen leiden, sich wegen Arbeitsüberlastung psychisch „ausgebrannt“ fühlen oder sich in ihrer persönlichen Entwicklung neu orientieren wollen. Die Gäste absolvieren ein mit ihnen vereinbartes Programm. Elemente sind regelmäßige Einzelbegleitung durch einen Therapeuten und einen spirituellen Begleiter, therapeutische Gruppensitzungen, Besinnungstage sowie Vorträge und Gesprächsgruppen zu Themen aus Pastoralpsychologie und Spiritualität. Die Gäste sollen nach den Vorstellungen Müllers in dem Haus „heilende Gemeinschaft“ erleben. Dieser Prozeß soll auch durch Angebote zur künstlerischen und gestalterischen Ausdrucksfähigkeit gefördert werden. Auch in den landwirtschaftlichen Betrieben, der Gärtnerei, der Zimmerei und im Verlag der Abtei kann mitgearbeitet werden. Die durchschnittliche Verweildauer soll zwischen einem und drei Monaten liegen.*

## Würzburger Bischof bringt Kilians-Reliquie nach Irland

Irland erhält eine Reliquie des heiligen Kilian: im Rahmen einer Flugreise des Diözesan-Pilgerbüros überbringt Bischof Dr. Paul-Werner Scheele eine Silberkapsel mit einem Splitter aus den Gebeinen des aus Irland stammenden Frankenapostels. Am Sonntag, 26. Mai, wird das Geschenk der Diözese an die Pfarrei des mutmaßlichen Geburtsorts Kilians, Mullagh, übergeben. Der Bischof von Würzburg feiert einen Pontificalgottesdienst mit den Katholiken des Ortes und den Würzburger Pilgern. Zuvor wird die Reliquie in einer feierlichen Prozession durch das Dorf Mullagh getragen.

## Hoffnung auf breite Rezeption des Weltkatechismus

Kardinal Joseph Ratzinger, Präfekt der Glaubenskongregation, erwartet für den in Arbeit befindlichen katholischen Weltkatechismus eine breite Rezeption in den einzelnen Bischofskonferenzen. Das setze voraus, daß nach der Einarbeitung der 24 000 Textänderungsvorschläge eine Einheit zustande komme, auf deren Grundlage einzelne Länder nationale auf das kulturelle Umfeld abgestimmte Katechismen erstellen könnten. Wie Ratzinger vor der Görres-Gesellschaft in Rom hervorhob, dürfe der Katechismus nicht intellektuell blaß bleiben, sondern müsse die Lebenswirklichkeit treffen. Der Kardinal unterstrich, daß der möglicherweise bis 1992 fertiggestellte Katechismus sich nicht als Unterrichtsbuch oder als Kompendium, sondern als Handreichung für die Bischöfe für die Erstellung eigener Katechismen verstehe.

## Ausstellung dokumentiert Wirken der Jesuiten in Bayern

Das Wirken des Jesuitenordens in Bayern von 1549 bis 1773 dokumentiert eine Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und der Oberdeutschen Provinz des Ordens in München. Anlaß ist der 500. Geburtstag des Ordensgründers Ignatius von Loyola und das 450jährige Gründungsjubiläum des Ordens. Die Präsentation im Hauptstaatsarchiv ist vom 4. April bis zum 2. Juni zu sehen. In der Ankündigung zu der Schau heißt es, die Ausstellung dokumentiere unter anderem die Haltung der Jesuiten in der „zeitbedingten Konfrontation mit Aberglaube und Hexenverfolgung“. Auch das Engagement des Ordens für Literatur, Theater, Wissenschaften und Mission soll verdeutlicht werden. Exponate veranschaulichen ferner die Tätigkeit der Jesuiten als Beichtväter, Erzieher und als Berater an Fürstenthöfen.

## „Neudeutscher Nebel“

Die Gemeinschaft katholischer Männer und Frauen im Bund Neudeutschland (ND) hat die katholischen Bischöfe dazu aufgerufen, konkrete Schritte zur Ökumene zu gehen. So solle der Besuch eines ökumenischen oder evangelischen Sonntagsgottesdienstes als Erfüllung der „Sonntagspflicht“ anerkannt werden, heißt es in einer Resolution, die auf dem Bundestag der Gemeinschaft in Winterberg am 5. April 1991 mit großer Mehrheit verabschiedet wurde. Die Delegierten plädieren dafür, „gegenseitige eucharistische Gastfreundschaft, wenn nötig“ zu ermöglichen. Weiter solle ein gemeinsam verantworteter Religionsunterricht zugelassen werden. Akademien, Gemeindehäuser und andere kirchliche Einrichtungen, etwa in den neuen Bundesländern, müßten künftig gemeinsam gebaut und unterhalten werden. Die katholischen Bischöfe werden in der Resolution darum gebeten, ein gemeinsames Hirtenwort mit den evangelischen Bischöfen zu veröffentlichen, in dem anstelle von Verboten Möglichkeiten der praktizierbaren Ökumene offenzulegen seien. – Wir fragen: Was soll das? Wo sind die Voraussetzungen für das, was man da fordert?

## Ochse muß für Kirchenorgel erhalten

Ein ausgewachsener Ochse wurde zur Finanzierung der neuen Kirchenorgel der Pfarrei St. Peter und Paul in München-Feldmoching versteigert. Gestiftet hat das Rindvieh der Landwirt Johann W. von der Feldmochinger „Untermühle“. Sein Anwesen wird im Zuge des Autobahnbaus abgerissen, die Landwirtschaft aufgelöst. Bauer W. will mit dem Ochsen zu den Orgelkosten beitragen. Die Ochsenversteigerung fand am 1. Mai statt.